Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 19

Artikel: Jorinde, die Siebzehnjährige [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636839

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 19 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

8. Mai 1937

An meine Mutter

(Zum Muttertag) Von Johannes Jegerlehner†

Mutter, süß wie Abendglockentöne, Glanz und letzte Glut der Firne, steigt dein Bild aus meiner Kindheit Schöne, lichtumflossen deine Stirne.

Wenn ich wegverirrt im Dickicht streifte, Bubenstreichen bot mein Ohr, unbedacht in Jugendtorheit schweifte, zogst du, Wutter, mich empor. Ist verstummt der Liebe Lob und Schelten, nur Gedenken mir dein Wort, unaufhörlich, wie aus bessern Welten hallt's in meiner Seele fort.

Klingt, ob Stürme in mein Segel prallen, Stille fanft den Bug umspült, bis ich wieder, selber Staub zerfallen, Mutter, zu dir heimgefühlt.

JORINDE, die Siebzehnjährige

Roman von LISA WENGER

19

Ich habe den Berdacht, daß das Gerücht, von dem Sie sprachen, das diesen gewissenlosen Menschen beschuldigt, verheiratet zu sein, Recht hat."

"Aber um Gottes willen, dann kann er Man ja gar nicht heiraten", rief Jorinde, die ganz bleich geworden war vor Schreck

"Es wäre ein Unglück, einen solchen Menschen heiraten du müssen. Es kommt vielleicht eine Zeit, in der eine Frau, die ihr Kindchen auf dem Arm trägt, nicht mehr nach ihrem Trauschein gefragt wird."

"Kann diese Zeit kommen?" fragte Jo erstaunt.

"Ich denke doch", sagte Andreas. "Freisich, ob wir sie ersleben werden, das weiß ich nicht. Es wäre gut für Mutter und Kind, und für sehr viel anderes auch." Er sah auf die Uhr. "Aber ich fürchte, daß wir heimgehen müssen... Fällt Ihnen das so schwer, diesen Brief zu schreiben? Ich täte es gerne für Sie, aber ich glaube, daß es schwerzlich wäre, eine solche Nachsricht durch einen Fremden zu ersahren."

"Nein ich schreibe selbst, natürlich. Aber was wird May sagen? Ich nehme ihr ja den Geliebten, das wird der Bater sofort verlangen."

"Es ist dennoch das richtige", sagte Andreas. "Haben Sie eigentlich das gewünschte Geld schon geschickt?"

"Ja, heute morgen."

"Um in einem Hotel leben zu können auf unbestimmte Zeit, ist die kleine Summe ja wie ein Tropfen auf einen heißen Stein. Um aber eine Reise zu machen, reicht es. Und das, fürchte ich, hat dieser Edelbrecht oder Engelbrecht im Sinn. Nach berühmten Mustern. Er läßt sie im Stich."

"So schlecht ist fein Mensch", sagte Jorinde. "Ich will so etwas nicht glauben. Ich weiß, daß es sein kann, aber ich will es nicht glauben. Wein Gott, die Arme... und dann? Was macht sie dann? Was geschieht mit ihr?"

"Das können wir nicht wissen, da ist die Liebe ihrer Eltern ausschlaggebend."

"Sehen Sie, wie gut es war, daß ich Sie gerufen habe! Nun ist alles entschieden, und ich sehe ein, daß es so richtig tst. Allein konnte ich mir nicht darüber klar werden. Vielleicht können wir May retten." Plöglich weinte Jo hestig und lange. Es erschien ihr alles so ungeheuerlich, so traurig hoffnungslos.

"Ich weiß nicht, wie Man das alles ertragen foll", schluch= ste sie.

"Vielleicht geht alles besser als wir denken. Fräulein Man wird — nach einiger Zeit natürlich — die Trennung überwinzden. Wenn Sie findlich ist, wie Sie sagen, wird sie auch verzgessen können. Freisich... wenn alles schlimmer stünde, türmzten sich ihr wohl auch die Schwierigkeiten. Man kann aber mit

Man in fremde Länder reisen, und manches Kind hat schon seine Mutter aufs schönste getröstet."

"O ja", fagte Jo. "Das ist wahr, aber es ist doch und troßdem schrecklich. Gott sei Dank, daß ich es nicht bin." Nun mußte Andreas laut lachen, und Jorinde lachte mit. Sie machten sich auf den Heimweg, und Jo begab sich sofort auf ihr Jimmer, um den Brief zu schreiben, der wohl der traurigste und schwierigste war, den sie in ihrem ganzen Leben schreiben mußte. Andreas aber suhr nach Hause. —

Brief von Ulrich Zumbrunn an Jorinde Steffen.

Aber, mein Fräulein, wo steden Sie eigentlich? Man hört nichts von Ihnen und findet Sie nirgends. Ich habe meinen Herrn Bruder ausgefragt, aber er behauptet, so wenig von Ihnen zu wissen wie ich. Er konnte mir aber bei seiner Austunft nicht gerade in die Augen seben! Möchten Sie mir nicht, mit drei Worten nur, mitteilen, wo ich Sie einmal treffen fönnte? Es war doch nett damals auf unserer Autofahrt. Un= dreas wollte den Wagen in den nächsten Tagen durchaus für sich in Anspruch nehmen, denn er behauptete, daß er Sie noch nicht ein einziges Mal gefahren habe. Ich kann aber den Wagen nicht entbehren, morgen nicht und übermorgen nicht und in der ganzen nächsten Zeit noch weniger, denn er muß in Ord= nung sein, wenn ein Zettelchen kommt, um mir mitzuteilen, daß ich Sie fahren darf. Sagen Sie nicht etwa: Andreas soll mitfahren. Rennen Sie das englische Sprichwort: Two are compagny, three are none? Wenn Sie es nicht kennen, lehre ich Sie gerne: Zu Zweien ist es herrlich, ist es liebenswürdigste Gesellschaft, zu Dreien ist es so langweilig, daß es durch nichts übertroffen werden kann. Dies ist allerdings eine freie Ueber= setzung, aber der Sinn ift gut erfaßt und entspricht meinem Seelenzustand vollkommen. Also: Wann kommen Sie? Wann darf ich Sie abholen und wo? Ihr Ulrich Zumbrunn. Jorinde Steffen an Ulrich Zumbrunn.

Das glaube ich, daß Sie mich nicht gefunden haben. Ich lag ja frant und hatte die Grippe, und die Leute befagen fein Telephon, und auch wenn sie eines gehabt hätten, würde ich kaum Herrn Ulrich Zumbrunn gerufen haben, um mich zu pflegen, oder einen wackeligen Genefungsspaziergang mit ihm zu machen. Sie würden kaum viel Freude erlebt haben. Jest freilich geht's wieder gut. Wenn Sie aber denken, daß mir Ihr englisches Sprichwort irgendeinen Eindruck gemacht habe, so irren Sie. Der Herr Andreas könnte es ja mit dem gleichen Recht anwenden, denn was dem einen Zwilling recht ist, ist dem andern billig. (Ewig muß ich über euch Zwillinge lachen.) Und wenn Sie mich mitnehmen wollen auf der geplanten Autofahrt, so wird er wahrscheinlich die gleiche Ansicht haben nämlich ohne Sie zu reisen. Also: Mit Andreas oder gar nicht. Es ift Ihnen anheimgestellt, dasselbe — nein, das Gegenteil zu fagen. Uebrigens habe ich gar keine Zeit, so im Lande her= umzufahren. Uebermorgen kann ich wieder erzählen, nächste Woche wieder, kurz, meine Zeit ist plenty (ich kann auch englisch), ausgefüllt. Während der Grippe, da wäre ich froh gewesen über einen Brief oder einen Besuch. Aber wer besucht einem in solcher Zeit, wo jeder fich in Lebensgefahr glaubt, wenn er nur von weitem einen Kranken sieht? Man kann schon fagen: Wer einem mährend der Grippe befucht, der hat einem lieb. Im übrigen gruße ich Sie (von ferne) berglich.

Jorinde Steffen, Märchenerzählerin.

Tags darauf erhielt Jo ein Telegramm:

"Fräusein Jorinde Steffen, Märchenerzählerin. Ich werde Sie bei der nächsten Grippe unfehlbar besuchen, und zwar täglich, wann, wie, warum und wo Sie auch von ihr erfaßt werden sollten. Ulrich Zumbrunn.

Telegramm an Ulrich Zumbrunn. Bin zum Glück die nächsten drei Jahre immun gegen Grippe. Danke aber für das Anerbieten. Jorinde Steffen, Grippe-Genesene.

Brief und Telegramm brachten Jorinde Zerstreuung. Sie lachte darüber ganz allein in ihrer Stube, und als Andreas sie am nächsten Tage aufsuchte, da er wußte, daß Jo niedergedrückt und herabgestimmt war, um May's willen, erzählte sie ihm haarslein alles und zeigte ihm das Telegramm. Ihr erschien alles, was Ulrich sagte und tat, als Scherz und Spiel, und feinen Augenblick fam ihr der Gedanke daß es anders sein könnte. Andreas sachte nicht.

"Er flunkert", sagte er. "Er erzählt der Märchenerzählerin Märchen. Ganz kurz tat er ein paar Fragen, Sie betreffend, und davon, daß ich ihm oder er mir das Auto verweigert hätte, war keine Rede."

"Der Schwindler", sagte Jo empört, lachte aber doch, und meinte, es müsse recht lustig sein, einen Zwilling um sich zu haben, der stets und immer fröhlich sei.

"Wie man's nimmt", sagte Andreas. "Mir sind ernste Leute nicht unangenehm."

"Mir auch nicht", sagte Jo. "Aber jeden dahin, wo er hingehört. Zwischen zwei Menschen, die einander nichts angehen und nichts voneinander wollen, ist Spaß mehr am Platz." Und plöglich war Andreas wieder heiter und sein ganzes Gesicht entsprach der eben erhaltenen Auskunft.

"Sie find doch launisch", sagte Jo mistrauisch. "Sie wechseln ja von hell zu dunkel, wie ein Kaleidoskop."

"Nein, das bin ich nicht. Aber man hat manchmal Grund zu Befürchtungen."

"Ach was", sagte Jo. "Befürchtungen! Wegen Ihrer langweiligen Fabrit? Sie haben ja Geld genug, das sagen alle. Oder können Sie am Ende am Ultimo Ihre Arbeiter nicht bezahlen?" Andreas lachte.

"Nein. Aber wie kommen Sie darauf?"

"Ich habe einen Better, der ist ein Kommunist, und der hat mir erzählt, daß die Arbeiter so um ihren Berdienst kämen, und daß darnach oft Streife folgten. Oder so etwas. Es ist ja auch gräßlich, vierzehn Tage ohne Lohn zu arbeiten. Ich würde mich bedanken. Ich habe nun auch nicht mehr viel Geld, Sie wissen warum. Wenn man nicht viel Geld hat und gibt davon her, bleibt noch weniger."

"Fräulein Jorinde, nicht wahr... wenn Sie in Verlegenheit kommen sollten..."

"Sie wollen mir doch nicht Geld anbieten? Ich habe Ihnen ja gesagt, daß ich von dem leben muß, was ich verdiene. Ich glaube wahrhaftig, Sie wollen mich in Bersuchung führen? Aber es ist wahr, daß ich mich ein wenig ängstige."

"Bersprechen Sie mir ..."

"Nichts. Ich hungere lieber. Aber da fällt mir ein: Haben Sie eine Stelle in Ihrer Fabrik für jemand, der nichts kann?"

"Im ganzen ist das nicht unser Streben. Aber, nun ja, es gibt so Stellen. Zum Beispiel die des Mädchens, das die Bost holt. Oder die Backerinnen. Die müssen nur tun, was man ihnen sagt und die Sache läuft."

"So, das interessiert mich. Uebrigens hatten meine Großemama und mein Großpapa auch kein Geld gehabt. Sie sind in ein Pintlein gegangen und haben Cabliau gegessen."

"Ja, aber Pinten sind nicht angenehm für junge Damen. Wie viele Tage sind Sie noch frei?"

"Fünf."

"Und langt Ihr Geld bis dahin?"

"Ja, so lange langt es." Jorinde lenkte ab. "Rennen Sie die Benthefilea?"

"Ja, gewiß. Wie kommen Sie darauf?" "Ich habe gestern nacht gelesen, wie die mit dem Manne, den fie liebt, umgeht. Aber das ist ja ein Ungeheuer. Ich verstehe, wie Stolz und verschmähte Liebe oder verhöhnte Liebe einem zur Berzweiflung bringen fon= nen. Aber was diese Königin tut, das verstehe ich nicht. Dabei verrät er sie gar nicht, liebte er sie — wie man damals so liebte und will sich ja von ihr gefangennehmen lasfen, kurz, zu allem irrt fie fich noch. Daß man sich so etwas ausdenken kann? Es gibt kein Märchen, das so grausam ist. Diese Person läft den von ihr geliebten Mann von hunden zerreißen, und beißt selbst in sein Fleisch. Ich habe gar nicht schlafen können. Warum der Rleift nur so etwas dichtet?"

"Ja, erfreulich ist es nicht. Vielleicht muß man die Grausamteit der Königin so aufsaffen, daß ihr Berzweiflungs= und Kachegefühl ihrer Liebe die Waage hält und sie übersiel, daß sie ihrer selbst nicht mehr Herrin war. Zudem war es offenbar Wahnsinn und sie unzurechnungsfähig."

"Möchten Sie so geliebt werden?" fragte Jo voll Eifer. Andreas wurde dunkelrot.

"Bon einer Penthesilia nicht. Sonst aber — ja. Ein Uebermaß an Liebe scheint mir schön."

"So", sagte Jorinde erstaunt. "Sie sehen gar nicht aus, als ob Sie . . ."

"Nein. Wir Europäer haben ja so viel Bernunft eingetrichtert bekommen, daß wir uns vor dem Ueberwältigtwerden fürchten. Wir wollen auf der Mittelstraße gehen. Ich weiß, es geht sich gut darauf. Ich tue es, alle tun es, Sie... nein, vielleicht Sie nicht. Vielsleicht finden Sie einen kleinen, abseitigen

Beg, den Biesen entlang, vom Bächlein begleitet, Blumen und Bergißmeinnicht am Rande blühend. Aber die gegen den Strom schwimmen ... oder schwimmen wollen ..."

"Bürden Sie auch ein Mädchen entschuldigen oder retten, wenn es gegen den Strom schwimmen würde?"

"Ohne mich zu befinnen. Nur müßte es darnach sein, das Mädchen."

"Im Falle von Man?"

"Nein. Das nenne ich nicht gegen den Strom schwimmen. Nicht wer einfach die Sitte durchbricht, schwimmt gegen den Strom. Wer anders denkt als die Masse der Menschen, und nicht anders kann, und keine Kompromisse schließt, der tut es."

"Denten Sie anders?" fragte Jorinde ernft.

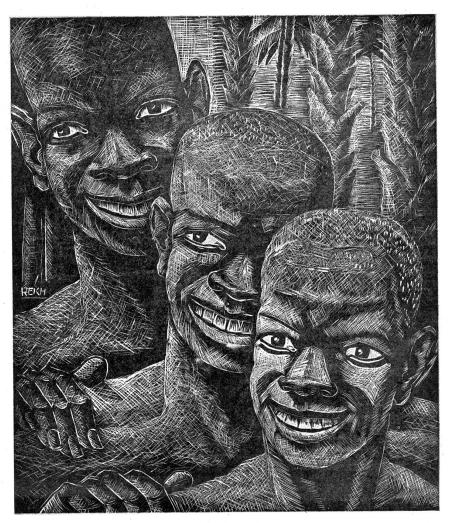
"Nein. Aber ich achte jeden hoch, der es vermag. Sehr hoch. Wer für seine Ueberzeugung leidet, Mann oder Frau, wer um einer Joee willen verzichtet, entbehrt, Kut und Ehre dran gibt, — bis zur Rührung geht da meine Bewunderung. Ich habe selbst noch nichts ersebt, das mich auf die Probe gestellt hätte."

"Ich auch nicht", sagte Jorinde. "Das schadet nichts. Es können nicht alle Helden oder Revolutionäre sein, es muß auch Helser geben. Leute, zu denen man flüchten kann."

"Halten Sie mich für einen Helfer?" fragte Andreas. Jo sah ihn forschend an.

"Ja, um Ihrer Güte willen."

Bas wiffen Sie von meiner Güte?"



Holzschnitt von Louis Reich - Niggerboys

"Ich weiß von Ihrer Güte und ich sehe es Ihnen an." Andreas schwieg.

"Und was halten Sie von meinem Bruder?" pragte er. Jo lachte.

"Das geht Sie doch nichts an, wenn es schon Ihr Zwilling ist". Aber Andreas war anderer Meinung. — Claudia an Jorinde.

Mein liebes Kind, was du geschrieben hast, erschüttert mich. Du haft nun lange Zeit ein schweres und dunkles Geheimnis mit dir herumtragen muffen, und ich begreife, wie belaftend das für dich gewesen sein muß. Aber mir, und auch Perteo, scheint es, als habest du richtig gehandelt. Deine Forderung, Basil möchte den betreffenden Herrn aufhalten, war gut ausge= dacht wenn sie auch nicht erfüllt wurde. Dein Brief an Mans Eltern war bestimmt notwendig und nicht leicht auszuführen. Du hast da früh eine der schlimmsten Erfahrungen im Leben der Menschen kennenlernen müssen: Den Schmerz des Betrugs in der Liebe, Migbrauch des Bertrauens und blinde Hingabe, und hast gesehen, welches Unheil die Dinge im Gefolge haben, die außer der gewohnten Sitte und des Besetzes liegen. Eigentlich müßte doch ein junges Mädchen es herausfühlen, mit wem sie es zu tun hat. Aber ich sollte die lette sein, die sich über das aufhält, was sie selbst einstmals nicht besser gemacht hat — oder beinahe gemacht hätte. Damals, als du noch ein ganz kleines Kindchen warst und in voller Unschuld mich vor einem sicherlich kaltherzigen und vielleicht gewissenlosen Men-

schen gerettet haft. Auch haft du mir dazu verholfen, den besten aller Menschen zu erkennen. Das erzähle ich dir alles, wenn du wieder bei mir sein wirft. Sieh, wie ich mich nun wieder habe verleiten laffen, von dem traurigen Wege abzuspringen, um mit dir zu plaudern. Aber glaube mir, daß es mir schwer ums Herz ift, um dieser armen Frau Seemann willen. Weißt du, daß die Spur der beiden entdedt worden ift? Jenseits der deutschen Grenze, unweit Zittau. Ich weiß nicht einmal so recht, wo das liegt. Es rächt sich jett, daß ich immer nur Dreier in der Geographie hatte und alles mühsam auf dem Atlas suchen muß, ftatt daß ich es auswendig weiß. In diesem Grenzort wohnen fie alfo in einem guten Sotel und haben, wie der Deteftiv berichtet hat, dort große Schulden gemacht. Mans Bater verlangte schriftlich von ihr, daß fie den Mann verlaffe und beimkehre. Sie antwortete nicht. Man telegraphierte. Man schrieb. Man drohte. Man machte Versprechungen und verhieß Berzeihung. Es tam feine Antwort. Frau Seemann fürchtete, daß das Baar geflüchtet sein könnte. Da machte sich herr Seemann auf, um Man heimzuholen, Rurz, ebe er abreifte, kam ein Telegramm von Man: Engelbrecht mußte fort. Bin allein und ohne Geld. Man. Es hatten ja alle dieses Ende erwartet, denn von einem Entführer tann nichts Gutes tommen. herr Seemann fuhr am felben Tage hin und fand seine Tochter in einem troftlosen Zustand. Krant vor Rummer, außer sich, unglücklich und wütend, findisch alle Welt anklagend. Sie habe geschrien und geweint und dem Vater die schwerften Vorwürfe gemacht, um des Widerstandes willen, den er dem Menschen entgegen= gebracht. Frau Seemann fagte mir, daß fie felbstverständlich niemals den Weg des Berbotes eingeschlagen hätten, wenn sie solche Dinge hätten vermuten können, und ahnen, welche Folgen diefes nach fich ziehen könnte. Daran, daß der Schuft verheiratet sei und Kinder habe, glaubte Man keinen Augenblick. Ich wundere mich, daß ein junges Mädchen von heute sich so romantisch und unpsychologisch benimmt. Sie hätte ihre Eltern aufklären können, auf ihre Gründe hören, sie widerlegen, Bernunft brauchen und auf die Erlaubnis warten. Rurz, alles andere tun, als fich auf solche Beise ihr Glück ertrogen zu wollen. Herr Seemann hat seine Frau nach Zittau kommen lassen, damit fie beide, gemeinsam mit Man, die Sache besprechen tönnten. May soll nun mit ihrer Mutter einige Wochen fortbleiben, damit sich das Kind erholen könne und Frau Seemann auch. Man weigert fich heimzukehren, was wohl auch beffer für fie ift. Wie kam es nur, daß Man so ganzlich vernunftlos sein tonnte, da ihr Stifreunde doch alle fo feid, daß man fich auf euch verlaffen tann? Wie tam fie dazu, beine Freundin zu fein? Ich weiß: Man läuft Sti zusammen, man tanzt zusammen, man befreundet sich mit den gleichen jungen Leuten, und weiß eigentlich nichts weiter voneinander. Man tut mir unendlich leid, und wenn ich etwas für sie tun kann, so will ich es tun. Bu ihr stehen, zum Beispiel, das ist vielleicht das, womit wir ihr am besten belfen können.

Jorinde, mein Herz, laß dich nicht zu sehr von dem allem bedrücken. Mitgefühl ist eine gute Sache, helsen, wo man kann, eine bessere, aber mache nicht ihr Leid und ihren Schmerz zu dem deinigen. Das nimmt dir deine Kraft und macht dich weniger fähig, das zu ertragen und zu erleben, was dir selbst auferlegt werden kann. Dazu braucht es Kraft. Bewahre sie dir.

Berteo will dir selbst schreiben. Nicht wahr, es geht dir gut? Du bist doch wieder ganz wohl, spürst nichts mehr von der Grippe? Es spuckt oft noch so hinterher, das Ungetüm. Ermüde dich nicht, schone dein Herz. Und da wir gerade vom Herz sprechen, gelt, Kind, um dein Bertrauen in Herzenssachen werde ich nicht betteln müssen? Geben wir uns die Hand darauf. Deine Mutter und Freundin Claudia. Fortsetzung solgt.

Zum Muttertag

Die Kinder der ganzen Welt haben beschlossen diesen einen Tag des Jahres der Mutter zu weihen. Der Mutter an sich; der Person und dem Begriff: Mutter.

Wie aber stellen sich die meisten Mütter zu diesem Entschluß ihrer Kinder? Fühlen sie sich erfreut, geehrt, beglückt? In der Regel gewiß nicht, denn Mutterliebe wirft am liebsten in der Stille, im hellen Lichte eines Feiertages, herausgezogen aus der Tagtäglichseit, verblassen gerade die innigsten, zartesten, wertvollsten Wirfungen der Mutterliebe, die der ganz stillen, fast geheimen und geheimnisvollen Opserbereitschaft der Mutter entsprangen.

Und so kommt es vor, daß die Mutter, zuerst erfreut über das Kommen und Gedenken ihrer Kinder, doch die Feier liebevoll zärtlich ablehnen will: Bitte, verschont mich doch mit diesem Aussehen! Ich bin eine Feindin jeglichen Aussehens — und nun gar des Aussehens um meine eigene Person.

Und wozu denn der heutige Tag? Beweist mir eure Liebe und Anhänglichkeit das ganze Jahr, dann wird es heute keiner besonderen Versicherungen brauchen. Und wer das Jahr über nicht an die Mutter denkt, der wird mit der heute zur Schau getragenen Anhänglichkeit die Mutter höchstens schmerzlich stimmen.

Kinder, ihr wißt, daß ich eure Mutter bin; wißt aber nicht, was dies bedeutet! Vielleicht sollt ihr dies gar nicht wissen und mein Verstehen, meine Fürsorge, meine Liebe noch lange als etwas ganz Selbstverständliches nehmen, was es ja auch wirflich ist oder wenigstens sein sollte. Ich habe das, was man etwa "Opfer" nennen könnte, immer gern und mit viel Liebe getan. Entwertet es mir doch nicht, indem ihr ihm einen Stempel öffentlichen Dankes oder Verdienstes ausdrückt. Es beschämt mich, und es erniedrigt mich vor mir selbst, wenn ihr wißt, daß es Opfer waren.

Und alles andere ist der Gang der Natur. Ihr werdet es einmal an euch selbst erfahren, Kinder, ihr werdet selbst Mütter und Bäter werden und meine Selbstwerständlichkeit wird auch die eure sein. Gewiß habe ich um euch und manchmal wohl auch durch euch Schmerzen gesitten, aber es sag oft viel Seligkeit darin — auf welche Rechnung soll ich die setzen?

Wenn ihr mich lieb habt, Kinder, fommt nicht mit lauten Dankesworten heute zu mir oder bringt gar Geschenke. Lebt euer ganzes Leben so, daß es mir Geschenk ist; zeigt euch dessen wert, was ich für euch und durch euch litt. Ehrt und achtet unsere Berbundenheit als Naturgesetz und hebt es nicht für einen Tag in das Licht des Ungewöhnlichen.

Man sagt: jede Mutter trägt unsichtbar eine Krone; sie sprüht aus dem Druck ihrer Hände, bligt aus den Worten ihres Mundes und seuchtet aus der Güte, der Freude oder der Trauer ihrer Augen. Diese Unsichtbarfeit ist aber der verborgendste Schatz ihres Herzens, aus dem heraus ihr Wesen wirft und waltet. Entreißt ihr das doch nicht, indem ihr es für einen Tag vor tausend Augen zerrt, vor denen es seicht klein und unwesentlich wird, so ganz anders, als es im stillen Schrein des Herzens war.

Alber Kinder, diese Worte sollen euch nicht traurig machen! Ich will euch doch um keinen Festrag, um keine Freude bringen! Ihr sollt mich nur recht verstehen! Jeder Tag, der meine Kinder um mich sein läßt; jeder Tag, der meine Kinder zu mir bringt, sie mir nahe bringt, ist mir ein Festrag. So auch dieser! Und euch soll es nicht anders sein! Solange ihr den Weg zur Mutter habt, soll das Betreten dieses Weges euch ein Feiertag sein. Und will die Welt der unsichtbaren Krone der Mütter für diesen einen Tag des Jahres Sichtbarseit verleihen, wir Mütter werden uns an der Freude unserer Kinder freuen und nicht widerspenstig sein und widersprechen. Nein, Kinder, sommet nur alle an diesem Tage zu euren Müttern! Ihr seid doch jeden Tag, zu jeder Stunde willsommen, warum sollt ihr es — aber um euretwillen — nicht am Muttertag sein!"